

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

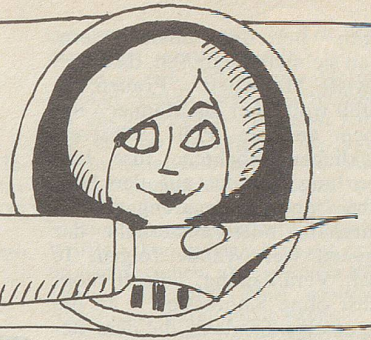
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Neue Leiden des alten F.

F. ist der alte Fussgänger oder die alte Fussgängerin, alt vielleicht nicht einmal so sehr nach Jahren, sondern alt im Sinne von antiquiert, bereits fast überholt als Erscheinungsform. Der Fussgänger ist der Störfaktor des Strassenverkehrs. Ich weiss nicht, ob es einen solchen oder ähnlichen Leitsatz bei den Verkehrsämtern gibt, aber seit ich den Vortrag eines Planungsbeamten gehört habe, ist er mir fast zur Gewissheit geworden.

Stellen Sie sich eine grosse Verkehrsader vor; auf ihr fahren nicht nur die Schlangen von Wagen, welche sich nach der Autobahn drängen oder die nächste Abzweigung in die grünen Vorstädte nehmen wollen; auf ihr befinden sich ausserdem zwei Tramlinien und die Schienen einer Vorortbahn, und natürlich verkehren darauf alle andern Vehikel, die wiederum stadtwärts wollen. Der rollende Verkehr muss geregelt werden, also baut man Ampeln. Zur Sicherheit des Fussgängers, wie man immer wieder behauptet. Aber sollte dann der Fussgänger nicht auch ernst genommen werden als gleichberechtigter Verkehrsteilnehmer? Die roten und grünen Früchte der Verkehrsplaner kosten zwar Unsummen, doch bei ihrem Anblick ziehen sich einem manchmal die Zähne zusammen

wie beim Genuss von unreifem Obst. Zur Betrachtung dieser Früchte fehlt es mir ja nicht an Zeit, denn sie wird mir ja durch sie selbst diktiert.

Bei der Einmündung einer Querstrasse in jene erwähnte Verkehrsader gibt es eine bekannte, sehr gute Bäckerei. Zwar befindet sich die Bäckerei gleich gegenüber einem Lebensmittelgeschäft, einem Milchladen und einer gut renommierten Metzgerei, so dass man mehrere Einkäufe verbinden kann. Sagte ich gleich gegenüber? Ja, so war es einmal. Da gab es einen Fussgängerstreifen, und man konnte seine Einkäufe rasch erledigen. Heute aber liegt dieses Gegenüber jenseits eines reissenden Stromes, den man nur mit grosser Mühe und ausdauerndem Warten überqueren kann. Früher hielt auch noch das Tram vor der Metzgerei. Jetzt aber hält es erst nach Einmündung der Querstrasse, mitten auf der Fahrbahn, und die Fahrgäste haben eine kleine Insel bis zur Erreichung der Ampel zur Verfügung. Auf diesem schmalen Streifen kommt man sich tatsächlich vor wie auf einem öden Strand, denn rechts und links branden die tosenden Wogen des Strassenlärms, und ihr Gisch zerstäubt penetrant sein Parfum, Marke «l'Air du Temps», aber nicht von Nina Ricci. Wenn endlich die schäbige grüne Gestalt an der Ampel aufleuchtet, hastet der Fussgänger über die zweite Hälfte der Fahrbahn, hofft aber jedesmal vergeblich, auch

noch die Einmündungsstrasse zu überqueren, denn eine grüne Welle gibt es nur für Fahrzeuge.

Wenn ich also von der bekannten Bäckerei zu der gutrenommierten Metzgerei gelangen will, muss ich heute *fünffmal* an einer Verkehrsampel vorbei. Dass dieser Hindernislauf die beste oder gar die einzige Lösung zum Wohle des Fussgängers darstelle, fällt mir schwer zu glauben. Auch ich bin Anhänger der kleinen Lädli; doch wen wundert's, dass sie immer mehr verschwinden, wenn der Weg dorthin von den bitteren Früchten der Verkehrsplaner abhängt und eben nicht mehr nur «um die Ecke» oder «über die Strasse» führt? Gibt es wirklich nur noch die andere Lösung, nämlich die hässlichen Ueberführungen über Autostrassen, die für Frauen mit kleinen Kindern oder gar mit Kinderwagen, für schwerschleppende Hausfrauen und alte, gebrechliche Menschen unzumutbar sind?

Ein Architekt erklärte kürzlich an einer Versammlung über Quartierfragen, wie der Quartierverkehr geplant werde: zuerst alle technischen Details für den Autoverkehr; danach richten sich dann die Fahrstrecken und Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel. An den Fussgänger denkt man erst ganz zuletzt, wenn alles bereits verplant ist. So nimmt der alte F. immer neue Leiden auf sich, die er erst noch selber mitfinanzieren

Nina

Selbstverwirklichung

Ein erhabener Begriff, der zum Schlagwort abgesunken ist. Heute sprechen, schreiben, diskutieren, theoretisieren so viele so vielfältig

über das, was früher ein weites seelisches Feld umspannte und doch klare Grenzen hatte, dass daraus fast zwangsläufig Einfältiges – oder milder: Einseitiges – resultiert.

Besonders weiblichen Wesen wird allüberall die Selbstverwirklichung wärmstens empfohlen. In Zeitschriftenartikeln, Radiosendungen, Fernsehfilmen. Im Kreis der Lieben. Beim Arzt, Psychologen, Psychiater. Beim Scheidungsanwalt.

«Selbstverwirklichung» steht oft für Egoismus, für das unerbittliche Fortschreiten auf einem Weg, der zu nichts führt als zum Kreis um die eigene Person. Und das ist kaum weit genug.

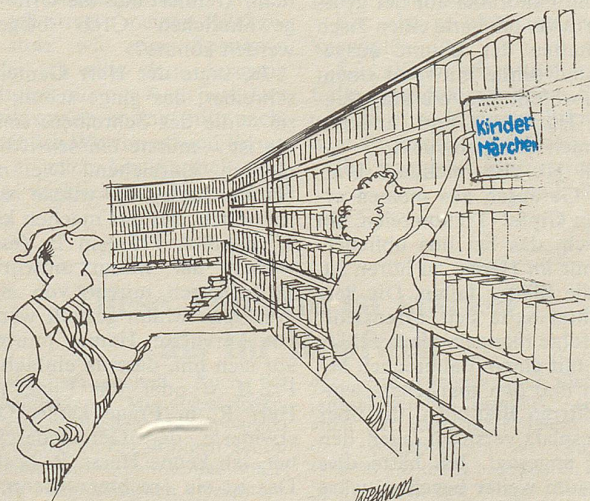
Wenn eine Frau erkennt, dass sie sich dazu eignet, eine Familie zu umsorgen, wenn sie ihrer Einsicht entsprechende Taten folgen lässt, treten bestimmt erschrockene Gutmeiner auf den Plan, die mit beschwörendem Timbre in der Stimme erklären, das erreichte Ziel – Heim und Herd – dürfe unter keinen Umständen Endstation eines Lebens sein. Die Nur-Hausfrau solle sich entwickeln, sich innerlich entfalten, äusserlich in gewissen Punkten von ihren aktuellen Pflichten und praktischen Interessen distanzieren,

sonst verrate sie ihr eigenstes Ich.

Ist die Angesprochene nicht willig, so brauchen die Ratgeber verblühte Gewalt. Sie zeichnen das Bild einer Zukunft, die durch erwachsene Kinder und einen gleichgültigen Gatten verpfuscht werden *muss*. Ohne rechtzeitiges Engagement für einen fesselnden Beruf (vorzugsweise mit öffentlichen Aemtern und Würden) ist die Familienbetreuerin in der zweiten Lebenshälfte völlig verloren. – Wünscht sie das etwa?

Und: Wünscht die Ledige wirklich, auf sich gestellt zu bleiben, bis sie das Alter von ihren Aufgaben trennt? Auch sie sollte die Selbstverwirklichung anstreben. Je eher, desto besser. Warum sucht sie sich keinen Freund, der, wenn sie Glück hat, sogar vor einer Heirat nicht zurückschreckt? Warum plant sie ihren Lebensabend nicht spätestens am Daseinsmittag?

Die Variante – das andere Extrem. Zwei Existenzformen, die konsequent gestaltet, Anstoss er-



«Nun gut, wenn Sie eben lieber etwas über Sex, Verbrechen und Unzucht wünschen ...»

dung nicht gerade hervorragend ist. Aber eben, er ist ein Mann, und Fräulein B. war nur während 35 Jahren eidgenössische Beamtin, die Hunderte von dergleichen Gesuchen geschrieben hat. Für das Ausfüllen der Steuererklärungen sind die Frauen gerade gut genug (zum Bezahlen auch), aber sonst? Nein, da muss ein «rechter» Mann her.

Ich frage mich nur, wie dumm (oder geschickter) die Frau des Gemeindeschreibers ist, wenn der Mann auf dieser Wellenlänge hockt! *bu*

«He – Sie!»

oder: Wie wird die Schweizerin angesprochen?

Ort der Handlung ist ein sehr grosses und vor allem sehr volles Warenhaus an einem Samstagvormittag. Hauptakteure sind nebst meiner Wenigkeit ein Sekuritasmann und eine neu erstandene Teflonpfanne. Vollbepackt strebe ich dem Ausgang zu, das Portemonnaie erleichtert, die Tasche gefüllt mit vielen nützlichen und weniger nützlichen Dingen, die das Herz erfreuen. Die Menge drängt sich, die Registrierkassen laufen auf Hochtouren. Weil ich bereits im Untergeschoss, wo ich die Pfanne erstanden habe, bezahle, glaube ich rasch und unbemerkt am Ausgang entschlüpfen zu können. Ich bin in grosser Zeitnot, denn ich weiss, dass mein Mann irgendwo in der Nähe falsch parkiert hat und ungeduldig auf mich wartet.

Doch das Auge des Gesetzes wacht. Ein Sekuritasmann mustert mich bedächtig, sieht den Stiel der Pfanne aus der Tasche hervorragen und ruft mir zu «He – Sie!» Ich weiss, dass diese Anrede mich angeht, doch mein besseres Ich sträubt sich dagegen. Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, gehe ich mit ruhigem Gewissen weiter. Da ertönt noch einmal, eindringlicher: «He – Sie!» Ich straffe meinen Rücken, und stolz wie eine Spanierin schreite ich eilig dem Ausgang zu. Hinter mir ein Keuchen. Der Sekuritasmann springt mir nach, und mit den Worten «Gueti Frou» pupft er mich am Aermel. (Bin ich das wirklich? Im Moment ist

mir nach allem anderen als nach «Gueter Frou» zumute.) Er lässt sich die Pfanne zeigen, deren Vorzüge erklären, denn es ist bereits meine zweite. Er gedenkt auch seiner Frau zu Hause eine solche zu besorgen und vergisst vor lauter Eifer fast, den Kassazettel zu kontrollieren. Dann lässt er mich ziehen, ein wenig eingeschüchtert allerdings.

Nicht weil mich der Sekuritasmann angehalten hat, um seine Pflicht zu erfüllen, bin ich so nachdenklich gestimmt, viel eher sein energisches «He – Sie!» lässt mich sinnieren.

Ich weiss noch, wie ich vor Jahren beschwingten Schrittes – einen Hauch von Pariser Luft einatmend – glaubte, davonschweben zu müssen, als man mich im Welschland mit einem lebenswürdigen *Madame* titulierte; gar nicht zu reden, mit welcher Grandezza ich meinen Geldbeutel zückte, als ich in südlichen Gefilden zur *Signora* wurde! Mit welcher «herablassender Würde» habe ich erst das freundliche und diensteifrige Personal in Wien behandelt, als man mich mit *Gnädige Frau* ansprach. Im ganzen Fernen Osten wird man als *Grosse* oder *Kleine Schwester*, wenn nicht gar als *Tante* angesprochen, und es soll Staaten geben, wo man ganz einfach zur *Genossin* wird, was zwar in meinen Ohren nicht gut klingt, aber, prinzipiell und um der Wahrheit die Ehre zu geben, eben auch eine Anrede ist! *RM*

Reisen bildet!

Gespräch zwischen Kundin und Kassiererin.

Ku: «So, jetzt komme ich dann eine Zeitlang nicht mehr, ich gehe in die Ferien.»

Ka: «So, fein, wohin gehen Sie denn?»

Ku: «Nach Rhodos.»

Ka: «Wo liegt das eigentlich?»

Ku: «Weiss ich doch nicht, wir gehen ja mit dem Flugzeug!»

Ka: «Ist es nicht irgendwo in Spanien?»

Ku: «Kann schon sein, auf alle Fälle irgendwo an einem Strand, es war eine Frau im Bikini auf dem Prospekt abgebildet.»

(Selbst gehört in Rotterdam)

L. Schaad

Echo aus dem Leserkreis

«Töten Sie mich...»

Es ist in Muri leider zu Begriffsverwirrungen gekommen, die Ariane zu militanten Schlüssen zwingen mussten!

Dr. phil. Franz Keller, Bern

«Stricken die Mädchen nach Proporz?»

Liebe Jenny, Deinen Unmut im Nebi Nr. 26 über die Verteilung der Komiteesitze in unseren Schul- und anderen Kommissionen kann ich gut begreifen. Auch mich hat die Sache früher gestört. Doch wusstest Du eine bessere Lösung? Mir scheint die jetzige Art der Verteilung doch noch die gerechteste zu sein, indem die politische Sitzverteilung in den Gemeindebehörden bis hinunter ins Frauenkomitee aufgeschlüsselt wird.

Jedermann, resp. jede Frau hat ja die Möglichkeit, in der ihr entsprechenden Partei mitzuwirken. Damit bekommt auch jedermann die Chance, in ein Komitee gewählt zu werden. Wir Frauen müssten dann nur noch bereit sein, uns wirklich aktiv zu betätigen. Es dürfte nicht mehr passieren, dass, wenn uns jemand fragt, ob wir ein Amt übernehmen möchten, uns die faule Antwort in den Mund kommt: Ja, da muss ich zuerst meinen Mann fragen... Eine faule Antwort ist es nämlich, wir möchten uns doch eigentlich nicht exponieren. *Lotti*

«Namen»

(Frauenseite Nr. 28)

Probleme schaffen, das macht die Dame aus der deutschen Illustrierten. Aber mit irgend etwas muss man ja diese Gazetten füllen.

Als mein Vater zum zweitenmal heiratete, habe ich, da meine Mutter noch lebte, meine Stiefmutter mit dem Vornamen angesprochen und bin gleichzeitig dazu übergegangen, auch meinen Vater mit «Fritz» anzureden. Er hatte nichts dagegen, und wir hatten ein geradezu ideales Vater-Tochter-Verhältnis. Meine ältere Schwester hingegen blieb bei «Vati». Ein Problem war das für uns aber nie.

Es wäre nur beinahe eines daraus entstanden, als ich meinen zukünftigen Mann kennenlernte. Nach dem gemeinsamen Bad in der Aare über die Mittagszeit sagte ich jeweils zu meinem Freund: «Jetzt muss ich aber gehen, der Fritz wartet!» und vergass, dass mein neuer Freund ja nicht wusste, dass ich bei meinem Vater arbeitete, und dass der Fritz hiess! So war er damals, wie er mir später gestand, sehr eifersüchtig auf diesen Chef Fritz! *Hege*

*

Liebe «es» und liebe Nina, grad habe ich den «Namen»-Artikel in Nr. 28 gelesen und mit Schrecken an mein Herz gegriffen: Bei uns stimmt auch allerhand nicht! Wir, d. h. mein Mann und ich, sind seit 28 Jahren verheiratet und nennen eine 24jährige Tochter und einen fast 22jährigen Sohn unser «eigen». (Dies in Gänsepfötchen, weil sie

sich kreuz und quer bedanken würden, unser «eigen» zu sein.)

Wie es sich also damals für anständige Eltern geziemte, fuchsten wir uns vorsorglich – das erste Kind war erst im Kommen – im Sinne des in anderthalb Jahren zu plaudern beginnenden Schätzels auf Müeti und Vati ein. Das Schätzeli begann auch zu plünderlen, einige Wörtlein konnte es sehr bald richtig nachsprechen, aber «Müeti» und «Vati», die sonst meist gehörten Ausdrücke, waren nicht dabei.

In unterhaltenden Abwandlungsspielen hiessen wir «Hüeti», «Büeti», «Buiggi» – «Atti», «Adui», und zuletzt blieben uns die Namen «Adöj» für Vati und «Böiti» für Müeti. Unterdessen schenkte das Böiti einem Brüderchen das Leben, und nicht lange ging's, da übernahm der Kleine ganz selbstverständlich – ohne den Versuch einer Abwandlung – die vom Schwesterchen kreierten Anreden. Ja sogar wir selbst nannten uns im Gespräch und in Anwesenheit der Kinder gegenseitig so!

Als das seinerzeit meine Mutter entdeckte, wollte sie den inzwischen Vorschulpflichtigen sanft, aber bestimmt beibringen, die Eltern hieszen im Munde braver Kinder Vater und Mutter. Sie vermied es ostentativ, von uns jemals anders als von Vater und Mutter zu reden, obwohl uns diese Anrede inzwischen in den Ohren kratzte. Doch alle Umerziehungsversuche schlugen fehl. Wir blieben, was unser Nachwuchs aus uns gemacht hatte, der Adöj und das Böiti, bis auf den heutigen Tag, ca. 25 Jahre danach!

Sagen Sie selbst, ist das nun in Ordnung? *EV*

**SEIT 1974
STABILE
HOTEL-
ZIMMER-
PREISE
IM
TESSIN!**

**HOTELLISTE
ERHÄLTICH BEI
ETT, 6501 BELLINZONA**

Reklame

Diese Tablette ist stärker als Ihr Kopfweh

Und sie hilft schnell. Auch bei Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, rheumatischen Beschwerden und fieberhaften Erkältungen. Schon bald nach der Einnahme der Spalt-Tablette fühlt man sich erleichtert. Aber das allein kann ihren Erfolg nicht ausmachen. Die Wirkstoffe

der Spalt-Tablette sind nicht nur jahrzehntelang bewährt, sondern auch gut kombiniert. Diese besondere Kombination ist einer der Gründe für ihren besonderen Erfolg. Spalt schon den Magen. Spalt hilft schnell. Sie erhalten Spalt-Tabletten in Apotheken und Drogerien.